

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Juli 2014

Starker Auftritt: Die amerikanische Historikern und Zeitzeugenforscherin Cora Granata stellte ihre Arbeit bei der Zeitzeugenbörse vor.

Von Gert Keil



Dr. Cora Granata
Foto: Michael Thümer

An der deutschen Universität des 20. Jahrhunderts wird „Geschichte“ als ein Produkt der Geschichtswissenschaften verstanden. Zeitzeugen haben eine andere Auffassung von Geschichte. Denn es gibt auch noch die gelebte und bezeugte Geschichte. Und das ist nicht nur die Sache der Zeitzeugenbörse. Sondern auch die Sache der Historikerin und Zeitzeugenforscherin Cora Granata.

Wir Zeitzeugen bemühen uns um Wahrhaftigkeit. Den klassischen Wahrheitsanspruch der Wissenschaften teilen wir nicht. Wir haben ein Recht auf Irrtum. Obwohl wir Zeitzeugen in der Kunst der Beobachtung und der Erinnerung schulen. Cora Granata betreibt an ihrer Universität "oral history" als wissenschaftliche Disziplin. Ein Widerspruch im Beiwort? Wir werden sehen. Am 17.6.14 kam sie zu uns in die Zeitzeugenbörse.

Cora Granata ist 1968 geboren. Just zu dieser Zeit wurde eines der ersten Zeitzeugen-zentren in den Vereinigten Staaten, das „Center for oral and public history“ an der California State University nahe Los Angeles gegründet. Prof. Granata ist Kind einer deutschen Mutter und eines amerikanischen Vaters.

Das Center for oral and public history hat im Laufe der Zeit über 5000 Interviews geführt und dokumentiert. In 250 Kategorien wurden diese an- und abgelegt. Da geht es etwa um eingewanderte Chinesen. Da wurden nicht nur einzelne Stationen, sondern ganze Lebensverläufe recherchiert und dokumentiert.

Inhalt	
Starker Auftritt	1
„...auf eine gute Zusammenarbeit!“	2
Neue Währung – neues Leben	2
Jährlicher Urlaub von der DDR	4
Zeitzeugin Vera Burbach	5
Der Zeitzeuge erfüllt eine Bringschuld	5
Dänische Schüler an der Mauer	6
Rückblicke auf Begegnungen	7
Moskauer Romanze 1949	8
Clärchens Ballhaus	9
In eigener Sache	11
Gratulationen	11
Zeitzeugen gesucht	11
Veranstaltungen	11
Impressum	12

Meist ging es um Einwanderung. Kein Wunder: Los Angeles ist eine Vielvölkerstadt und eine der begehrtesten Einwanderungsplätze der Welt. Das Thema Einwanderung und Einwanderer liegt dort gleichsam in der Luft. Und das Thema Minderheiten unter Mehrheiten. Während eines Aufenthalts in Deutschland hatte Prof. Granata mit Sorben und Juden in der DDR gesprochen. Minderheiten unter Mehrheiten.

Das alte Projekt: Einwanderer aus Deutschland.

Ihr jüngstes Projekt war die Geschichte der deutschen Einwanderer in Los Angeles: "From Hitler's Europe to the Golden State". Mehr als 50 Interviews führten sie und ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit europäischen Zeitzeugen, die den zweiten Weltkrieg überlebt hatten und in der Nachkriegszeit von Europa nach Kalifornien ausgewandert sind. Dabei geht es ihr nicht primär um eine Typologie von Einwandererlebensläufen, wie sie etwa Soziologen mit (einem Idealtypus Einwanderer) anstreben würden. Es geht um jede einzelne und einzigartige Geschichte. " Von 1946 bis 1961 kamen etwa 400 000 Einwanderer aus Deutschland."

Das neue Projekt: Nichtemigranten aus Deutschland.

Darunter ist eine Gruppe zu verstehen, für die sich die Frage des Auswanderns explizit gestellt hat, die sie letzten Endes aber doch nicht vollzogen haben.

In den nächsten beiden Monaten will Prof. Granata 15 Interviews hier in Deutschland führen. Sie sucht Zeitzeugen - und auch deshalb hat sie mit Frau Geffers Kontakt aufgenommen. Und sie ist fündig geworden: unter den vielen Anwesenden gab es einige, die die Kriterien erfüllten.

„...auf eine gute Zusammenarbeit!“

Von Eva Geffers

Zu Beginn der Veranstaltung mit Frau Prof. Dr. Granata richtete Herr Gill, der neue Lei-

ter der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, einige Worte an die Gäste.

Er sagte, er habe vor seiner Tätigkeit in der Landeszentrale nicht gewusst, dass es eine Zeitzeugenbörse gibt und war überrascht, sie hier vorzufinden. Obwohl er viele Jahre in der Jugendbildung tätig war, sei er nicht mit uns in Berührung gekommen. Mit großer Freude habe er das aktive Zusammenwirken von Landeszentrale und Zeitzeugenbörse hier wahrgenommen und hoffe auf weitere konstruktive Zusammenarbeit. Wenn die Landeszentrale im Mai nächsten Jahres umzieht, will er dafür Sorge tragen, dass wir einen passenden Seminarraum nützen können, der weniger „Umbau“ als hier erfordert!



Thomas Gill

Seine Worte wurden mit großer Begeisterung aufgenommen und mit Applaus bedacht.

Neue Währung – neues Leben.

Von Gert Keil

In meinem Oberseminar an der Universität Freiburg gab es zur Jahrtausendwende relativ viele Studenten aus Südkorea. Befragt, welches Interesse sie hierher führte, erklär-

ten sie, sie wollten herausfinden, welche vermeidbaren gravierenden Fehler es bei der deutschen Vereinigung gab. Sie fanden keine die beide Bedingungen erfüllte.

Die deutsche Vereinigung war ohne Vorbild. Sie war ein Sprung ins kalte Wasser. Darauf wies Kaspar-Mathias von Saldern, Jahrgang 36, in seinem Vortrag am 29. April im „Halbkreis“ hin. Von Saldern war damals gleichsam an der Forschungsfront: Er war seiner Zeit im Bundesaufsichtsamt für das Kreditwesen tätig, das die Aufgabe hatte, das Bankwesen der DDR an die neuen Verhältnisse anzupassen.



Kaspar-Mathias von Saldern
Foto: Klaus Peschke

In den Statistiken der UNO wurde die Kraft der DDR-Wirtschaft maßlos überschätzt: Sie rangierte an 17. oder 18. Stelle unter den Industrieländern. Das waren Potemkinsche Dörfer: „Die hatten überhaupt keine ausgefeilten Bilanzen, das war reines Wunschenken.“ So von Saldern.

Die Währungsumstellung von DM-Ost auf DM-West war ein politischer Kraftakt. Sie erfolgte am 1. Juli 89, noch vor der deutschen Vereinigung.

„Grundmuster war: Alle Forderungen und Verbindlichkeiten wurden im Verhältnis 2: 1 umgestellt. Für die meisten Sparguthaben bei Kreditinstituten wurde ein Umtauschverhältnis 1: 1 festgelegt, was große Risse in die Bankbilanzen trieb.“

Ein wirtschaftlich angemessener Kurs hätte vermutlich bei 6 oder 7:1 gelegen. Aber damit hätte man das Lebenswerk der DDR-Bürger inakzeptabel entwertet und die Bereitschaft zur Vereinigung ernsthaft hintertrieben. Die Währungsunion wurde politisch-pragmatisch beschlossen. Die Umsetzung jedoch mussten Fachleute wie von Saldern organisieren.

„Nur oberflächlich war damit die Grundlage für eine Wirtschaftsunion geschaffen. Den Erfolg konnte sie nur haben, wenn auch für Unternehmen der DDR ein Rechnungswesen galt, das marktwirtschaftlichen Anforderungen entsprach. Dies betraf vornehmlich die Banken. Die Banken der DDR kannten z. B. keine Wertberichtigungen auf Forderungen, keine Rückstellungen für Risiken, keine Abschreibungen auf Grundstücke und Gebäude.“

Zusätzlich erschwert wurde das ganze Unternehmen durch den doppelten Umtauschkurs. Die grundsätzliche Maßzahl war 2:1. Aber aus politischen Gründen wurden die meisten Sparguthaben im Verhältnis 1:1 umgestellt, was große Risse in die Bankbilanz riss. Technisch wurde das gelöst durch die Einführung einer Ausgleichsforderung. Zusätzlich mussten die neuen Banken auch noch Eigenkapital in Höhe von 4% vorweisen.

Ich will hier nicht auf die ökonomischen und finanziellen Einzelheiten eingehen. Tatsache ist wohl: es gab den Primat der Politik. Und es regierten die Verhältnisse. Die neue Währung ermöglichte neues Leben. Das gilt für die Bürger und Bürgerinnen aus der DDR.

Und das gilt auch für Kaspar-Mathias von Saldern. Ohne die neue Währung wäre sein Berufsleben anders verlaufen.

Jährlicher Urlaub von der DDR

Von Andreas Gerstenberg

Dass auch Reiseerinnerungen ein Zeitzeugenbericht sein können, ein spannend politischer zumal, bewies Herr Baumann mit seinen Schilderungen im *HALBKREIS* vom 29. April. Angekündigt war es als Gespräch zwischen Herrn Baumann und Herrn Schröder, wobei letzterem die Rolle des interessiert Fragenden zukam, der - stellvertretend für den Zuhörer - eventuelle Unklarheiten zu klären oder interessantes zu vertiefen suchte. Im Mittelpunkt standen die Reise-möglichkeiten in der DDR der 1970er und 1980er Jahre mit allen Unwägbarkeiten, die einen erwarten konnten, wie auch mit allen Freiheiten, die man sich einfach nehmen musste.

Nachdem 1971 die Visabeschränkungen für Reisen nach Polen und Tschechien aufgehoben werden, fährt Lutz Baumann das erste Mal nach Polen. Bei seiner Rückkehr wird er aufgrund seiner Erscheinung - lange Haare, Nietenhosen - eines Bahnhofs verwiesen und muss 10 Mark Strafe zahlen. Trotz dieser ersten, negativen Reiseerfahrung wird eben das Reisen zu einer Leidenschaft. Als Mitglied einer Baubrigade steht ihm nach einem Jahr Arbeitszeit drei Wochen Urlaubszeit zu. Lutz Baumann fällt auf unter den anderen Fluggästen, die mit ihm in Richtung Bulgarien unterwegs sind, als er mit wehenden Haaren und einem soeben kaputt gegangenen Koffer unter dem Arm ankommt. So schön dieser "ordentliche", geruhsame Urlaub auch ist, eigentlich erscheint er ihm spießig, als etwas, das er im Grunde immer abgelehnt hat.

Was führte zu der Reiseleidenschaft, will Dietrich Schröder wissen. Bücher aus dem Westen waren es: Karl May, Jack London,

die "Tramperbibel" *On The Road*, die Sehnsucht nach der Ferne, hinaus, so weit wie möglich.



Lutz Baumann
Foto: Klaus Peschke

Die erste Tour unternimmt Lutz Baumann nach Ungarn, wo er andere Tramper kennen lernt, mit denen er durch ganz Ungarn fährt. Kaum Gepäck, Schlafen unter freiem Himmel, einfach irgendwo lang fahren, Hauptsache immer weiter, das wird nun seine Art des Reisens. Eine Rundreise Ungarn-Rumänien-Bulgarien ist der Traum, die zu beantragende Reiseanlage zum visafreien Verkehr wird gemeistert. Landkarten gibt es kaum, Bücher dienen der allgemeinen Vorbereitung. Die Kontrollen und langen Wartezeiten werden mit Bier und Gesprächen überbrückt, an Schlaf ist ihm Zug ohnehin kaum zu denken. Besichtigt werden in den Ländern jene Punkte, die die Mundpropaganda der Tramper weiter tragen. Wehmütig blickt man den Autos mit West-Kennzeichen hinterher, die in Richtung Griechenland unterwegs sind.

Dietrich Schröder fragt nach Erfahrungen an

der Grenze. "Letztendlich war überall Grenzgebiet", sagt Lutz Baumann. So kann man auch vom ungarischen Geheimdienst im Zug festgesetzt werden und muss zurückfahren. Mit einem Transitvisum fährt Lutz Baumann 1979/80 in die Sowjetunion, illegal versteht sich. Bei der Rückkehr - zu Fuß - machen die verdutzten Grenzer aber keine Probleme. Ein anderes Mal werden die Tramper im Auslandflughafen von Kiew festgenommen. Hartnäckigkeit, arglos stellen, so kommt Lutz Baumann wieder heraus. Aber weitere Anträge zur Einreise in die Sowjetunion werden fortan abgelehnt.

Und wieder zurück in der Heimat? "Das war für mich keine Heimat", stellt Lutz Baumann klar, "es war mir nicht international genug". 1986 stellt er seinen ersten Ausreiseantrag, der nach zwei Jahren auch genehmigt wird.

Zeitzeugin Vera Burbach

Von K.-M. von Saldern, Zeitzeuge

Am 13. Mai 2014 schilderte die Zeitzeugin Vera Burbach, Jahrgang 1929, wie sie als Berlinerin die Kriegs- und Nachkriegszeit erlebt hat.

Die kindliche Unbefangenheit in den ersten Kriegsmonaten ging in den Bombenangriffen auf die Stadt unter. Zerstörungen und die Ernährungslage vertrieben sie erst ins Umland, dann zu Verwandten nach Prag, von dort wieder zurück in das von Luftangriffen zerstörte Berlin, wieder ins Umland, wieder zurück in die Stadt. Dort erlebte sie dann das Kriegsende mit den Übergriffen der Sieger und dem Kampf ums Überleben der Bevölkerung: Verschleudern der letzten Habseligkeiten für Essen, Hamstern. Die räumlichen und inhaltlichen Probleme des Schulunterrichts jener Jahre kostete auch sie voll aus. Erst mit der Währungsreform 1948 ging es für sie wirtschaftlich richtig bergauf.



Vera Burbach
Foto: Klaus Peschke

Frau Burbach ist Beispiel für die sog. Kriegsgeneration, die ohne Illusionen aufgewachsen ist.

Der Zeitzeuge erfüllt eine Bringschuld

Von Jürgen Kirschning, Zeitzeuge

Ein Zeitzeuge erwartet, wenn er sich dem Interview stellt, einen gut informierten Zeitgenossen, der sich durch die persönlichen Erlebnisse des Zeitzeugen und dessen lebendige Schilderung einen tieferen Einblick in die geschichtliche Vergangenheit verschaffen will.

Ihm werden dann aber manchmal von jungen Leuten, die ein Thema für die Schule bearbeiten wollen, Fragen gestellt, die sehr naiv klingen und den Frager als unvorbereitet und kennntnislos zu verraten scheinen. Er fragt sich: Soll ich denn immer wieder alles erklären? Es gibt doch so viele Bücher

über unsere Zeit, die Kriegs-, Nachkriegs- und auch schon über die DDR-Jahre. Er würde gern ein Grundwissen voraussetzen, das er aus Interviews mit Journalisten und Lehrern, sowohl deutschen als auch fremden, Historikern und nicht zuletzt von Emigranten kennt.

Vielleicht lohnt es sich einmal die Gegenfrage zu stellen: Dürfen wir eine solche Vorarbeit von Schülern erwarten? Im letzten Halbkreis haben wir darüber diskutiert.

In der Schule, jedenfalls in der 9. oder 10. Klasse, wird noch nicht wissenschaftlich gearbeitet.

Themen werden an einzelne Schüler oder Teams als Projekte vergeben, die sie möglichst selbständig bearbeiten sollen. Bei Klassen mit 20 bis 30 Schülern ist es dem Lehrer auch gar nicht möglich, jedes Projekt unterstützend zu begleiten. Wenn es keine Literaturempfehlungen gibt, ist das Einlesen in das Thema also von den Vorlieben der einzelnen Schüler abhängig. Viele werden dann im Gespräch mit einem Zeitzeugen den besten Einstieg sehen, auch weil er für sie mit der geringsten Mühe verbunden ist.

Im Halbkreis wurde daraufhin an die häufiger werdende Feststellung erinnert, wir hätten doch Mutter oder Vater, Oma oder Opa fragen können, aber jetzt ist es zu spät dafür.

Haben wir alle denn die Quellen genutzt, die sich uns boten, um uns ein zugegeben subjektiv gefärbtes Bild der jüngeren Vergangenheit zu machen? Schnell stellt sich heraus, dass es kaum jemanden gibt, der die versäumten Gelegenheiten nicht bedauert.

Auch ich selbst habe gerade ein Erlebnis gehabt, das mir gezeigt hat, wie altersabhängig unsere Neugier auf die Geschichten unserer Eltern ist. Unser 50-jähriger Sohn kam vor drei Wochen mit dem Militärpass seines Großvaters, meines Vaters, zu mir und bat mich, ihm die Schrift zu übersetzen. Ich kannte den Pass und hatte meinen Vater

nie nach den Erlebnissen in der Schlacht an der Somme oder den Tankangriffen bei Arras gefragt. Beide haben wir uns gemerkt, was mein Vater uns ungefragt erzählt hat. Aber wonach hätte man weiter bohren sollen? Das macht doch sehr deutlich, wie schwer es ist, ein Interview gezielt zu führen. Es setzt umfangreiche Kenntnisse voraus, viel Verständnis und eine intensive Beschäftigung mit der Problematik. Das Ergebnis wäre ein Katalog präziser Fragen, die zu beantworten dem Zeitzeugen vielleicht nicht leicht fallen würde.

Die selbstgestellte Aufgabe des Zeitzeugen ist es gerade, eigene Erlebnisse zu schildern, sie einzubinden in die Geschichte seiner Zeit und damit Interesse zu wecken für eine intensivere Beschäftigung mit unserer jüngeren Vergangenheit. Wir wollen auf jüngere Jahrgänge einwirken und sollten von denen keine Vorleistungen verlangen.

Wir Zeitzeugen müssen uns jeder Herausforderung stellen, die Erwartungen des Fragers herausfinden, unsere eigenen zurückstellen und möglichst lebendig, und damit kurz, Fragen beantworten oder Themenkreise behandeln, die auf Interesse treffen. Wir sind diejenigen, die sich anpassen und während des Gespräches immer wieder prüfen müssen, ob wir am richtigen, am spannenden Thema dran sind.

Der Lohn für die Mühe besteht darin, dass wir nicht nur unser Erleben schildern dürfen, sondern unsere Einsichten und Erkenntnisse weitergeben können.

Dänische Schüler an der Mauer

Von Wolfhard Besser und Jochen Clement

Immer wieder erhält die ZeitzeugenBörse Anfragen, ob zu bestimmten Themen Zeitzeugen zu bekommen seien, die authentisch über Geschehnisse und Entwicklungen der Vergangenheit berichten können.

Nicht das erste Mal kam so eine Bitte aus Dänemark. Schüler des Deutsch-Leistungskurses (Abiturklasse) des "Gribskov-Gymnasium" in Helsingør - eine dänische Kleinstadt auf der Insel Seeland, ca. 50 km nördlich von Kopenhagen - hatten sich im Rahmen ihres Unterrichtes mit der deutschen Teilung beschäftigt. Sie wollten sich nun in einer Studien-Tour darüber direkt informieren, um die Spaltung Deutschlands und den Fall der Mauer besser zu verstehen. Die Zeitzeugenbörse bat sie um Unterstützung.

So traf sich an einem schönen, sonnigen Frühlingstag im März Wolfhard Besser mit den Schülern aus Dänemark am Alexanderplatz - wo? Natürlich an der Weltzeituhr. Fast zwei Stunden lang erfuhren sie Details über den Mauerbau 1961, über den Alltag in Berlin und der DDR in dieser Zeit sowie über Oppositionsaktionen im Herbst 1989 und schließlich über den Fall der Mauer.

Vier Tage lang erkundeten sie die Hauptstadt mit einem vollen Programm. Nach ihrer Heimreise erhielt unser Zeitzeuge Wolfhard Besser eine E-Mail vom Leiter der Gruppe Jochen Clement. Darin schreibt er: "Die Schüler waren von Berlin sehr beeindruckt, und es ging ihnen teilweise richtig unter die Haut, wie die Menschen unter der deutschen Teilung gelitten haben, z. B. als sie an der Gedenkstätte Berliner Mauer in der Bernauer Straße von Gleichaltrigen hörten, die bei einem Fluchtversuch ums Leben kamen. Auch vom Leben in der DDR bekamen sie einen sehr plastischen und auch differenzierten Eindruck. So mussten sie z. B. ihr Vorurteil korrigieren, dass die Menschen in der DDR an Nahrungsknappheit gelitten hätten. Auch das Gespräch mit Ihnen (dem Zeitzeugen) hat hier sehr zu einer Vertiefung des Wissens beigetragen. Weitere Highlights waren der Besuch des Reichstages (wo wir durch die Scheiben des Plenarsaales Angela Merkel betrachten konnten), das DDR-Museum, das Jüdische Museum und der Fernsehturm. Weniger hat den Schülern "Topografie des Terrors" ge-

fallen, was wohl auch damit zusammenhängt, dass Ausstellungen, die fast nur aus Text und Photographien bestehen, medienverwöhnte dänische Schüler weniger ansprechen. Natürlich haben sich meine Schüler auch darüber gefreut, dass sie abends auf eigene Faust auf Entdeckungsreise gehen durften.

Ich danke Ihnen noch einmal sehr herzlich für das sehr interessante und angenehme Gespräch am Alexanderplatz und grüße ganz herzlich aus Dänemark.

Rückblicke auf Begegnungen von Zeitzeugen mit Schülern und Journalisten

Zusammengestellt von Andreas Gerstenberg

Frau Gericke berichtete über vier Begegnungen. Zunächst nahm sie mit anderen Zeitzeugen an den Zeitzeugengesprächen zum 9. November an der Beethoven-Schule teil, wobei trotz der allgemein gut vorbereiteten Schüler die mitunter mangelnde Vorbildung der sehr jungen Klassenstufen auffiel. Ferner wurde Frau Gericke von Nora Grote für ein Projekt der Aktion Sühnezeichen kontaktiert. In diesem Rahmen entstand eine dreiseitige Broschüre über ihre Berichte, welche in Zukunft als Kurzbiographie verwendet werden kann. Auch an einem Treffen im Circus-Hotel nahm Frau Gericke teil. Hier fiel besonders bei Fragen von Gästen aus Übersee auf, dass historische Ereignisse wie der Mauerfall vielfach dort schlicht nicht bekannt sind. Abschließend berichtete Frau Gericke vom "Kaffeeklatsch" im Seniorenheim Birkholz/Charlottenburg. Als negativer Aspekt wurde angebracht, dass hier jeder Gesprächsteilnehmer versuchte, seine eigene Geschichte/Meinung in den Vordergrund zu bringen. Im Anschluss daran gab *Frau Genin* ihre Eindrücke von einem Treffen am Wendworth-Institute wieder. Amerikanische Studenten bereiten hier anhand zweier Bücher (Good Bye Berlin und Joseph Roth's Betrachtungen über das

zeitgenössische Berlin) eine Diskussion über das Berlin der 20er Jahre vor. *Frau Ronke* schilderte zunächst ihre Begegnung mit Fachabiturienten aus der Schweiz, die sie befragten, wie sie sich als Westberlinerin in der geteilten Stadt gefühlt habe. Weiterhin sprach Frau Ronke noch vor einer Schulklasse zum Thema Englisch als Schulsprache im Zweiten Weltkrieg. *Frau Keller* berichtete von einer Zusammenkunft mit Schülern von der Insel Scharfenberg, die im Zuge der Vorbereitung auf die MSA-Prüfung in der 10. Klasse etwas über die Berliner Blockade erfahren wollten, wobei Frau Keller aus eigener Anschauung erzählen konnte. Herr *Omarkowsky* nahm an mehreren Zeitzeugentreffen teil, so wie auch Frau Gericke, an der Beethoven-Schule, wobei konstatiert wurde, dass ganztägige Veranstaltungen (8-18.00 Uhr) zunehmend schwierig für ältere Zeitzeugen werden. Das Mehrgenerationenkonzept im Seniorenheim Birkholz, wo Herr *Omarkowsky* ebenfalls zu Gast war, wird positiv hervorgehoben. Ferner wurde Herr Omarkowsky bereits zum dritten Mal von Deutschlehrern aus Frankreich kontaktiert, was veranschaulicht, dass die Organisation von Folgekontakten funktioniert. Es ging hierbei um die Themen Opposition in der Nazizeit und Swing-Jugend. Schülern aus Berlin konnte Herr Omarkowsky die Auswirkungen der Kubakrise auf die Menschen in Deutschland vermitteln, wobei er positiv überrascht vom Interesse für solche Themen bei Jugendlichen war. Schließlich stand er noch einer schwedischen Reporterin für ein Interview zum Aspekt Recycling gestern und heute, was wurde wie früher wieder verwendet, zur Verfügung. *Frau Geffers* konnte vermelden, dass Rückmeldung und Dank an das Büro erfolgte. Herr *Robel* leitete bereits zum wiederholten Male eine Führung belgischer Schüler durch Berlin. Es fiel auf, dass für heutige Schüler der Mauerfall weiter entfernt als das Ende des Zweiten Weltkrieges für Herrn Robel zu seiner eigenen Schulzeit. Deshalb gab es durchaus Verständnis für

„merkwürdige“ Fragen. Auch hier gingen Rückmeldung und Dank im Büro der Zeitzeugenbörse ein. Daneben nahm Herr Robel an einer Veranstaltung der Rohnstock Geschichtswerkstatt teil, wobei es um das Alltagsleben in Westberlin ging. Die Thematik glitt hier allerdings mehr und mehr in die „Ost-Sicht“ ab und bot letztlich aus Herrn Robels Sicht wenig Substantielles zum Alltagsleben. Herr *Werner* besuchte ebenfalls eine Geschichtswerkstatt. Kritisch wurde angemerkt, dass in diesem „Erzählalon“ jeder Teilnehmer nur fünf Minuten Zeit für seine Geschichte hatte. Derjenige, der darauf nicht vorbereitet war, konnte sich also kaum darauf einstellen.

Moskauer Romanze 1949

Von Günter Lucks, Zeitzeuge

Der Zeitzeugenbrief wird nicht nur nach Berlin und Umgebung, sondern an viele andere Adressen versandt. Aus Hamburg kam nun ein Echo. Zeitzeuge Günter Lucks schickte uns seine fast unglaubliche deutsch-sowjetische Liebesgeschichte aus dem Moskau der ersten Nachkriegsjahre. Gemeinsam mit dem Redakteur Harald Stutte schrieb er auch ein Buch über seine Erlebnisse. Ein Exemplar, Titel „Ich war Hitlers letztes Aufgebot“, hat er der Zeitzeugenbörse überlassen, und es kann im Archiv ausgeliehen werden. Hier seine Geschichte:

Das Gefühl, von mitfühlenden Mädchenaugen angeschaut zu werden, hatte der 20jährige Kriegsgefangene Günter Lucks lange vermisst. Er stand in abgewetzter Wattejacke, in seiner von einem Strick zusammengehaltenen Hose und Filzstiefeln auf der Baustelle „Dom Stien“, wo im Akkord die sozialistische Stadt der Zukunft aus dem Moskauer Schutt gestampft werden sollte – natürlich nur, falls pünktlich Baumaterial eintraf. Sie stand 30 Meter entfernt am Fenster einer Mietskaserne.

„Ich kann ja mal winken“, dachte Lucks. Er spürte Herzklopfen, als dieses Mädchen sein Winken zaghaft erwiderte. Schließlich war er in den Augen der Menschen hier ein Faschist, zudem Mitglied der berühmten Waffen-SS. Hier konnte ja niemand wissen, dass er, gerade 16jährig, mit seinem ganzen Ausbildungslehrgang in den letzten Wochen vor der Kapitulation, ohne je gefragt worden zu sein, von der SS kassiert worden war. Dass er keine Sekunde so etwas wie Kriegsbegeisterung gespürt hatte. Dass seine Eltern lange vor Hitlers Machtantritt und auch danach noch zur kommunistischen Arbeiterschaft im Hamburger Osten gehört hatten. Und dass er in den schrecklichen Bombennächten der Operation Gomorrha 1943 seinen Bruder hatte sterben sehen.

Das Mädchen war hübsch, etwas pausbäckig, hatte ein Blümchenkleid an. Am nächsten Tag stand sie erneut am Fenster. Lucks rief ihr auf Russisch „Guten Morgen“ zu, und bald stand sie am Bauzaun, hinter dem ihre Eltern einen kleinen Schrebergarten hatten. So begann die Romanze zwischen dem deutschen Kriegsgefangenen und der 16jährigen Walja, Komsomolzin und Tochter eines Moskauer Polizeioffiziers. Günter hatte immer Zeit für Walja, denn aus Mangel an Nachschub gab es auf der Baustelle nicht viel zu tun und das Verhältnis zu den sowjetischen Wachsoldaten hatte sich Anfang 1949 weitgehend entspannt. Zwischen Günter und dem gleichaltrigen Usbeken Jorka war sogar eine Freundschaft entstanden. Er drückte ein Auge zu, damit sich Günter und Walja in der Laube des elterlichen Gartens treffen konnten.

Diese Romanze half dem jungen Deutschen über den großen Kummer hinweg, nie dabei zu sein, wenn ganze Hundertschaften von Kameraden in die Heimat entlassen wurden. Die Blutgruppentätowierung auf seinem linken Oberarm, Beweis seiner Zugehörigkeit zur Waffen-SS, wirkte wie ein Kainsmal.

Zweimal musste Lucks nach stundenlangem Warten den Waggon in Richtung Heimat wieder verlassen und ins Lager zurückkehren: „Du SS? Nix nach Hause.“ Schließlich fasste er den Plan, Walja zu heiraten und in der SU zu bleiben. Doch der Lagerkommandant schrie ihn an: „Schweigen Sie davon, das ist verboten!“

Am nächsten Morgen wurde er zu einer anderen Baustelle gefahren und sah Walja nie wieder. Auch sie bekam wohl mächtigen Ärger. Lucks tröstete sich mit dem Gedanken, dass er nach seiner Freilassung ja zurückkehren und sie heiraten könnte.

Als er schließlich Anfang 1950 in seine Heimatstadt Hamburg zurückkehren konnte, war der Eisene Vorhang gefallen und alle rieten ihm von einer Rückkehr in die SU ab.

Seit bald 60 Jahren ist Günter Lucks glücklich mit einer Hamburgerin verheiratet. Seine erste Liebe, die Moskauer Kommunistin Walja, hat er dennoch nie vergessen.

Clärchens Ballhaus

Vortrag von Marion Kiesow

Zusammengefasst von Stephan Haegner

Am 15. April 2014 wurden die Freunde der Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse von Marion Kiesow in der Landeszentrale für politische Bildung Berlin auf eine Zeitreise durch 100 Jahre deutscher und deutsch-deutscher Kulturgeschichte –mitgenommen. Die Autorin des Buches „Berlin tanzt in Clärchens Ballhaus“ berichtete anhand vieler Bilder von Dekade zu Dekade gehend über das 1913 gegründete Ballhaus und den Entstehungsprozess ihres Buches. Anhand von Fotos, anderen Abbildungen, Schriftquellen und den vielen Erlebnisberichten von ehemaligen und noch aktiven Betreibern, Angestellten und Besuchern dieses „Wartesaals des Glücks“ [Quelle des Zitates unbekannt] berichtete Kiesow zunächst von der Gründerin, Clara Bühler, genannt

Clärchen. Die Tochter eines brandenburgischen Schäfers zog in die Großstadt Berlin, heiratete 1912 Fritz Bühler und eröffnete mit ihrem Mann ein Jahr später in der Auguststraße 24-25 das Ballhaus, das zunächst noch „Bühlers Ballhaus“ hieß. Nach dem Tod ihres Mannes führte Clärchen das Ballhaus alleine weiter, bis sie ihr zweiter Ehemann Arthur Habermann 1932 bei der Arbeit unterstützte. Im Zweiten Weltkrieg zerstörten Bomben das Vorderhaus. Als Privatbetrieb war das Ballhaus in der DDR weitestgehend auf sich selbst gestellt, erhielt kaum staatliche Unterstützungen und musste auch bei der Enttrümmerung hintenan stehen. Erst Mitte der 1960er Jahre wurde das Grundstück daher von den Kriegsschäden befreit. Von 1967-1989 ging die Leitung des Hauses an Clärchens Stieftochter Elfriede Wolff über, bis der Betrieb 2003 zunächst eingestellt wurde, aber 2004 bereits unter neuer Leitung wiedereröffnet wurde.



„Ballhauschwestern“ der 20er Jahre

„Clärchens Ballhaus“ erlebte aber auch vorher schon turbulente Zeiten, auf die Clärchen und danach ihre Stieftochter aber sehr kreativ reagierte, so Marion Kiesow. Als es *am Ende des 1. Weltkriegs* Probleme gab, Gäste ins Haus zu locken, erfand Clärchen kurzerhand die Witwenbälle. Diese fanden großen Anklang, denn für die Frauen dieser Zeit waren sie eine Möglichkeit, alleine zum Tanzen auszugehen. Eine weitere Einnahmequelle für das Ballhaus nach dem 1. Weltkrieg waren im oberen Spiegelsaal

heimlich fechtende Studenten, das Mensurfechten war in der Weimarer Republik strafbar. Werbung für Witwen- und Motto-Bälle machte Clärchen in den Kleinanzeigen der Tageszeitungen, kurioserweise, so Kiesow, im Teil „Vereinswesen“. So erfuhren die Gäste des Ballhauses beispielsweise in den frühen 1930er Jahren davon, dass unter den Besuchern Gänse verlost würden. Auch diese Maßnahme zog Gäste ins Haus. Im Zweiten Weltkrieg musste Clärchens Ballhaus, wie jedes andere Berliner Ballhaus auch, finanzielle Einbußen hinnehmen und auch noch einen Bombentreffer im Vorderhaus. Trotz dieses Umstandes, so Marion Kiesow weiter, wurden die Vergnügungen in „Clärchens Ballhaus“ auch nach dem 8. Mai 1945 weitergeführt. Clärchen lag jetzt in der Sowjetisch Besetzten Zone und dann in der DDR. Auch nach dem Mauerbau, so Kiesow, vergnügten sich Ost- und Westberliner in der Auguststraße 24-25. Letztere waren aber oftmals eher darauf aus anzugeben und Eindruck bei den DDR-Frauen zu schinden. In den 1970er Jahren bekam „Clärchens Ballhaus“ mit den Westberliner Gastarbeitern – neue Gäste. Außerdem tanzten viele NVA-Soldaten über Jahrzehnte bei Clärchen, weil das Ballhaus eine NVA-Zulassung hatte. Die Stasi hatte das Haus nicht nur deshalb verstärkt im Visier.

Überhaupt, so Marion Kiesow, spiegelten sich in „Clärchens Ballhaus“ in Musik, Tanz und Kleidung die Moden der Zeit. Im Kaiserreich hielt der damals berühmte Tango Einzug, in den 1960er Jahren versuchte die DDR-Führung auch in „Clärchens Ballhaus“ einen eigenen Tanz – den Lipsi -, gegen den verpönten westlichen Rock ‚n‘ Roll zu setzen und in den 1970er Jahren etablierten die Westberliner Gastarbeiter die Musik ihrer Heimat. Die Musik in den beiden Sälen wurde dabei bis 1989 von einer festen Hauskapelle gespielt, deren Musiker auch teilweise zu Marion Kiesows Gewährsleuten

zählten, wie sie die Zuhörer anhand einiger Beispiele wissen ließ.

Durch Details wie diese und ähnliche machte Marion Kiesow die nachmittägliche

Zeitreise vom 15. April 2014 zu einem sehr spannenden Erlebnis, die Lust auf ihr Buch und noch mehr Lust auf „Clärchens Ballhaus“ selbst gemacht hat.

In eigener Sache

✿✿✿✿✿✿ Gratulationen ✿✿✿✿✿✿

Wir gratulieren allen im Juli geborenen Zeitzeugen

06.07. Ingeborg Hämmerling, 07.07. Jürgen Kirschning, 09.07. Boris Franzke, 13.07. Heinz Cornelius, 19.07. Werner Behrens, 21.07. Herbert Wargenau, 22.07. Markus Eglin, 23.07. Christa Ronke, 31.07. Meinhard Schröder

Zeitzeugen gesucht

Nr. 126/14 Ein amerikanischer Autor sucht für sein Buch Zeitzeugen, die unter der Stasi gelitten haben. Er schreibt: „**Because I'm an American – and due to the recent revelations about our own massive, secretive surveillance network – I want to explore and attempt to explain what life was really like for those who attempted to push back against a totalitarian state.**“ (Mail vom 7.6.14) *Es wäre gut, wenn die Zeitzeugen Englisch sprechen könnten.*

Veranstaltungen

HALBKREIS

Dienstag 15. Juli 2014 um 15 Uhr

Philipp Sonntag, child survivor und vieles andere mehr

Philipp Sonntag, geb. 1938 in Halle/Saale, hat als Kind einer Mischehe überlebt. Seine Mutter war Jüdin und fürchtete, sie und ihre zwei Kinder würden von den Nazis abgeholt und umgebracht werden. Durch ihren Suizid 1944 versuchte sie dazu beizutragen, dass ihre Kinder überleben, indem der Vater danach eine "arische Frau" heiratet. Das geschah, allerdings fühlte ich mich in der eigenen Familie außen vor, quasi "wie in einem mürrischen Hotel". Zeitlebens spüre ich eine starke Verpflichtung, etwas gegen Faschismus und generell Gewalt zu tun. Ich studierte Physik und Politische Wissenschaft. Mein erster Job war, einen Atomkrieg in Deutschland in allen Aspekten zu untersuchen. So bin ich Zeitzeuge für die Rolle der Atomphysiker in der Gesellschaft geworden. Nun im hohen Alter interessiere ich mich als Literat für gesellschaftliche Utopien.

Philipp Sonntag freut sich auf eine ausführliche Diskussion mit den Zeitzeugen und weiteren Gästen.

HALBKREIS

Dienstag 29.Juli 2014 um 15 Uhr

Drei-Generationen-Betrieb [von 1934 bis nach der Wende]

Siegfried Kayser (Jg. 1936) stammt aus einem Fleischereibetrieb, der 1934 gegründet wurde und den seine Mutter während der Abwesenheit des Vaters im Krieg unter schwierigen Bedingungen weiterführte. Ab 1969 übernahm Herr Kayser den Betrieb von seinem Vater und führte ihn als Selbständiger fort. Er wurde Bezirksobermeister in Berlin Mitte und Vorstand der ELG (Einkaufs- und Liefergenossenschaften).

Der zweite Teil unserer Veranstaltung ist **Rückblicken von Zeitzeugen** auf Interviews mit Lehrern, Schülern, Journalisten und anderen Nachfragenden gewidmet. Hierbei werden auch größere Projekte wie die "Feuerzeugen" und die „Lange Tafel“ angesprochen, deren Initiatoren eingeladen sind zu kommen.

Zu Gast ist **Frau Prof. Dr. Cora Granata**, die die Arbeit der Zeitzeugenbörse noch näher kennen lernen möchte.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 10787 Berlin, An der Urania 4 – 10, Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, 2, 3 Wittenberg-/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, bis Schillstraße, Bus 106, M19, M46, bis An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

**V.i.S.d.P: Eva Geffers, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer
ZeitZeugenbörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, 📠 030-44046379**

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Typowerkstatt Bodoni-Museum: Krausnickstr. 6, 10115 Berlin

☎ 030-2825137/28387569, 📠 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE831100205000003340701